

Frank Bajohr

Zwischen Gegnerschaft, Geringschätzung und Nichtbeachtung:

Der Liberalismus aus Sicht führender Nationalsozialisten

Die historische Forschung ist sich heute weitgehend darüber einig, dass der Nationalsozialismus über keine kohärente Ideologie und keine katechetischen Leitsätze verfügte, weil nicht einmal Schlüsselbegriffe wie „Rasse“ oder „Volk“ verbindlich definiert waren.¹ Stattdessen ist der Nationalsozialismus als Teil eines komplexeren weltanschaulichen Gesamtfeldes zu interpretieren, in das immer auch Ausläufer des Liberalismus hineinragten, ohne dass der Liberalismus insgesamt als Teil einer völkisch geprägten Ideenwelt zu begreifen ist. Die uns interessierenden Fragen nach semantischen Schnittmengen und Beziehungsstrukturen zwischen Liberalismus und Nationalsozialismus sind jedoch fast ausschließlich aus liberaler Perspektive untersuchenswert, weil der Nationalsozialismus seine Zugehörigkeit zu einem komplexeren weltanschaulichen Feld fast durchweg bestritt und stattdessen seine angebliche Einzigartigkeit hervorhob. Deshalb fragte er fast nie nach Gemeinsamkeiten mit politischen Konkurrenten, sondern grenzte sich von diesen stets pauschal-polemisch ab. So war es insgesamt typisch, dass Hitler in seinem Buch „Mein Kampf“ in egozentrischer Befangenheit die Quellen seines Denkens und seiner Auffassungen nur selten offenlegte, diese vielmehr in detailreicher Kleinarbeit herausgearbeitet werden müssen.² Eine Weltanschauung – so Hitler – sei „niemals bereit (..), mit einer zweiten zu teilen“.³ Auf diese Weise formulierte er einen Alleinvertretungsanspruch für sich und die NSDAP, der eine differenzierte Behandlung und Analyse seiner politischen Konkurrenten faktisch ausschloss. Mithin erlaubt die Perspektive führender Nationalsozialisten auch nur begrenzte Einsichten in weltanschauliche oder semantische Schnittmengen mit anderen Bewegungen.

¹ Vgl. dazu Lutz Raphael: Pluralities of National Socialist Ideology. New Perspectives on the Production and Diffusion of National Socialist Weltanschauung, in: Martina Steber / Bernhard Gotto (eds.): Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives, Oxford 2014, S. 73–86.

² Hitler: Mein Kampf. Eine kritische Edition, hg. von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger und Roman Töppel, 2 Bde., München 2016.

³ Ebd., Bd. II, S. 1153.

Die Ausnahme von der Regel

Am 25. Januar 1932 notierte der damalige Berliner Gauleiter der NSDAP, Joseph Goebbels, in seinem Tagebuch: „Spät noch Broschüre gelesen von Theodor Heuß: ‚Hitlers Weg‘. Nicht ganz dumm. Weiß sehr viel von uns. Nutzt das etwas gemein aus. Aber immerhin eine Kritik, die sich sehen lassen kann.“⁴

Ich habe dieses in zweierlei Hinsicht bemerkenswerte Goebbels-Zitat an den Anfang meiner Ausführungen gestellt. Erstens ist es die einzige positive Äußerung eines führenden Nationalsozialisten über den Liberalismus bzw. über einen Liberalen wie Heuss, die mir bei durchaus umfangreichen Recherchen begegnet ist. Zweitens ist das Zitat auch deswegen ungewöhnlich, weil hier ein Nationalsozialist den Liberalismus überhaupt wahrnahm. Umgekehrt – das zeigten zum Beispiel die Schriften von Theodor Heuss oder Werner Stephan – war dies ungleich häufiger der Fall. Liberale verfassten durchaus treffliche Analysen des Nationalsozialismus, während dieser seine Gegner – darunter auch den Liberalismus – zumeist nur durch einen Schleier polemischer Sottisen und ideologischer Projektionen betrachtete, die häufig auch noch verschwörungstheoretisch grundiert waren. Der Nationalsozialismus nahm grundsätzlich keine differenzierte Analyse seiner politischen Gegner vor, sondern betrieb vielmehr deren Pauschalverdammung, mit Begriffen wie Novemberverbrecher, Systemparteien, Volksverderber, Volksverräter oder Lügen- bzw. Judenpresse. Solche Pauschalverdammungen dominierten auch deswegen, weil der Nationalsozialismus nur so seinen Anspruch auf alleinige Machtausübung begründen konnte und deshalb politischen Mitbewerbern das Existenzrecht bestreiten musste. Wenn dennoch im Folgenden immer wieder Äußerungen zitiert werden, die sich konkret auf den Liberalismus bezogen, dann sei ausdrücklich hervorgehoben, dass diese keineswegs die Regel waren, sondern hinter der pauschalen Verdammungsrhetorik deutlich zurücktraten.

Ganz unzweifelhaft begriffen die führenden Nationalsozialisten die Liberalen als politische Gegner, nahmen sie jedoch unter diesen am wenigsten Ernst. In Hitlers Buch „Mein Kampf“ tauchte das Wort „Liberalismus“ nur ein einziges Mal auf; in anderen weltanschaulichen Grundlagenpublikationen war nicht einmal das der Fall. So legte Houston Stewart Chamberlain mit seinem Buch über „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ eine für die Ideologiebil-

⁴ Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 2/II. S. 203.

dung des Nationalsozialismus zentrale Studie vor, in der das Wort „Liberalismus“ vollständig fehlte.⁵ Aus nationalsozialistischer Sicht war der Liberalismus eine Bewegung von gestern, ein politischer Anachronismus, dem man keine besondere Beachtung schenken musste. „Das liberale Zeitalter ist gewesen“ bzw. „beendet“ und werde „niemals wiederkehren“,⁶ versicherte Hitler noch gegen Ende seiner Herrschaft, nämlich in seinen Proklamationen vom 1. und 30. Januar 1945 – und damit in bemerkenswerter Kontinuität zu seinen frühen politischen Äußerungen, in denen er die Liberalen bereits für überlebt erklärt hatte. Liberale und bürgerliche Parteien seien „verkalkt“ und ähnelten einem „gähnenden Kartenspielklub“.⁷ Auch Joseph Goebbels ließ sich zahlreiche Verbalinjurien einfallen und sprach u.a. von „dicken Liberalisten“.⁸

Im Zeitalter der Massen hätten die Liberalen – so Hitler – keinen Platz, weil die Massen mit Forderungen nach liberaler Freiheit „nur wenig anzufangen wüssten“ und sich „sogar leicht verlassen fühlten“.⁹ „Der liberale Theoretiker“, so Hitler im Jahre 1929, „wird nie erfassen, was den anderen bewegt. Ihm fehlt das erhabene Ziel und damit auch der alles besiegende Glaube, der den sein Volk zur Größe führende nationale Gedanke in sich trägt.“¹⁰ Die Figur des „liberalen Theoretikers“ gehörte zu den Lieblingsphrasen Hitlers, wenn er die aus seiner Sicht mangelnde dynamische Praxis des Liberalismus geißelte. Mochten sich die verachteten Intellektuellen auch an liberalen Freiheiten ergötzen, so ging von letzteren aus Sicht Hitlers nicht nur keine mobilisierende Kraft aus. Freiheit führe im Gegenteil unweigerlich zum inneren Chaos und schwäche die nationale Gemeinschaft in deren Kampf nach außen: „Der liberale Theoretiker verzehrt die Kraft seines Volkes im Streit um Dogmen im Innern, in der Faust des völkischen Diktators werden die Dogmen zu Waffen für den Kampf nach außen“ - so Hitler in einem bemerkenswerten Statement aus dem Jahre 1929, in dem er den Begriff des „völkischen Diktators“ noch auf den damals bewunderten Mussolini und das faschistische Italien bezog.

⁵ Houston Stewart Chamberlain: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, 2 Bde., München 1923.

⁶ DNB.-Text v. 1.1.1945 nach: Max Domarus: Hitler, Reden und Proklamationen 1932–1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Band 4: Teil 2, Untergang. 1941–1945, S. 2183.

⁷ Hitler, Mein Kampf, Bd. II, S. 1217.

⁸ Eintragung in seinem Tagebuch vom 26.6.1928, in: die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I, Bd. 1/III, S. 43.

⁹ Hitler, Mein Kampf, Bd. I, S. 181.

¹⁰ Dieses und das folgende Zitat in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933. Band III: Zwischen den Reichstagswahlen. Juli 1928 – September 1930. Teil 1: Juli 1928–Februar 1929, S. 429–433.

Begriffskombinationen

Zu den Spezifika der NS-Propaganda gehörte die Selbststilisierung des Nationalsozialismus als politischer Solitär, als jene Bewegung, die die einzig wahre Weltanschauung vertrat, sodass sämtliche anderen Strömungen nicht nur als mit dem Nationalsozialismus gänzlich unvereinbar, sondern oft auch als zusammenhängende, böswillige Gegnerfront dargestellt wurden. Ich hatte diese Verdammungsrhetorik eingangs schon erwähnt. Deshalb verwendeten Propaganda und führende Nationalsozialisten die Bezeichnung „liberal“ auch eher selten, sondern kombinierten „liberal“ auf eine schier absurde Weise mit anderen Adjektiven. Besonders häufig verwendet wurde die Kombination liberal-marxistisch, mit der die Nationalsozialisten insinuierten, dass Liberalismus und Marxismus ein gemeinsamer „Materialismus“ zugrunde liege. Liberalismus und Marxismus – so Hitler im Jahre 1931 – seien auch insofern „unzertrennliche Bundesgenossen“¹¹, weil der Liberalismus wirtschaftlichen Egoismus predige, damit den Marxismus erst hervorgebracht und eine Entwicklung befördert habe, die unweigerlich im „kommunistischen Chaos“ enden werde.

Ähnlich häufig wie die Kombination liberal-marxistisch setzte die NS-Propaganda die Formel jüdisch-liberalistisch ein, gelegentlich auch jüdisch-liberal-marxistisch, um die liberale Bewegung ähnlich wie das Phantasma des „jüdischen Bolschewismus“ als „jüdisch verseucht“ zu klassifizieren. Die Satzung der Sturmabteilungen der NSDAP, der SA, führte im Jahre 1927 alle diese Begriffe zusammen, indem sie in Paragraph 7 die SA-Männer zum Kampf gegen „moderne Fäulnis und Zersetzung, samt Marxismus, Liberalismus und anderem, fremdartigen Judenschmutz“ verpflichtete.¹²

Die Selbstdarstellung der NSDAP als einzigartig hatte insofern einen wahren Kern, als sich die NSDAP tatsächlich von allen ihren politischen Mitbewerbern in einem wichtigen Punkt unterschied. Im Gegensatz zu fast allen anderen politischen Strömungen leiteten die Nationalsozialisten ihr Handeln nicht aus universal gültigen Normen und Grundwerten ab. Universale Normen und Grundwerte assoziierten sie – wie beispielsweise der NSDAP-Chefideologe Alf-

¹¹ Nationalsozialistische Landpost vom 6.9.1931, "Adolf Hitler: Zum Geleit", zit. nach Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933. Band IV: Von der Reichstagswahl bis zur Reichspräsidentenwahl. Oktober 1930–März 1932. Teil 2: Juli 1931–Dezember 1931, S. 76.

¹² Satzung der Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vom 31.5.1927, zit. nach Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933. Band II: Vom Weimarer Parteitag bis zur Reichstagswahl. Juli 1926 – Mai 1928. Teil 1: Juli 1926 – Juli 1927, S. 326–329.

red Rosenberg – mit „den Gleichheitsbrüdern von 1789“. Stattdessen vertraten sie eine partikularistische Moral, die allein der nationalen Gemeinschaft der Deutschen ein Lebens- und Existenzrecht bzw. höchstes Vorrecht zusprach. Begriffe wie „Gleichheit“, „Gleichberechtigung“ und „Menschenrechte“ verwendete Rosenberg immer nur in Anführungszeichen, mit deutlich angeekeltem Unterton, basiere doch der Nationalsozialismus – so Rosenberg – auf einem Bekenntnis zur „Ungleichheit und Ungleichwertigkeit des Menschen“.¹³ Deshalb war es für ihn nur konsequent, ständig Liberalismus, Sozialismus und auch seinen ideologischen Lieblingsfeind, nämlich das Christentum, in einem Atemzug zu nennen, als gemeinsame Front eines gegnerischen moralphilosophischen Universalismus.

Zusammengehalten wurde diese Weltsicht durch den Antisemitismus, der Juden zu den zentralen Trägern von Gleichheitsideen und Menschheitsbeglückungsideologien erklärte, die der jüdischen Minderheit in den jeweiligen, so genannten „Wirtsvölkern“ optimale Existenzmöglichkeiten sichern sollten. Und so war dann der Liberalismus angeblich genauso „jüdisch“ wie der Marxismus, nicht zuletzt auch das Christentum, das der NSDAP-Chefideologe als „jüdisch-syrische“ unterwandert bezeichnete.

NS-Kritik am Liberalismus

Vom Liberalismus war meist nur dann die Rede, wenn unwillkommene Entwicklungen und Erscheinungsformen gegeißelt werden sollten, die der Nationalsozialismus in besonderer Weise dem Liberalismus anlastete.

Dazu gehörte an erster Stelle der verhasste Internationalismus, vor allem die Folgen wachsender weltwirtschaftlicher Verflechtung und Globalisierung. Zu den Standardvorwürfen der Nationalsozialisten gegenüber dem Liberalismus gehörte die Behauptung, dieser wolle die Deutschen zu „Heloten des internationalen Kapitals“¹⁴ machen. Als Ausdruck eines „jüdischen Internationalismus“ bejahe der Liberalismus das „internationale Finanzkapital“ und erstrebe eine „Weltvolkswirtschaft“,¹⁵ die eine angeblich gesunde nationalwirtschaftliche Autarkie behindere und am Ende zur „rassischen und wirtschaftlichen Überfremdung“ füh-

¹³ Alfred Rosenberg: Blut und Ehre. Ein Kampf für deutsche Wiedergeburt. Reden und Aufsätze von 1919–1933, 27. Aufl., München 1943, S. 74.

¹⁴ Erklärung Hitlers vom 23.1.1930, abgedruckt im Völkischen Beobachter vom 25.1.1930, zit. nach Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933. Band III: Zwischen den Reichstagswahlen. Juli 1928–September 1930. Teil 3: Januar 1930–September 1930, S. 36-38.

¹⁵ Ludwig Prager: Nationalsozialismus gegen Liberalismus. München 1933 (=Nationalsozialistische Bibliothek, H. 49), S. 13.

re.¹⁶ In dieser Propaganda-Melange gingen Antisemitismus, Antikapitalismus, Anti-Internationalismus, Rassismus und Autarkiedenken eine spezifische Verbindung ein. Diese zeitgenössische Globalisierungskritik des Nationalsozialismus spielte mit vorhandenen Krisenängsten und realen wirtschaftlichen Krisen, die der Nationalsozialismus vor allem dem Liberalismus in die Schuhe schob – und damit vermutlich auch in der klassisch liberalen Wählerklientel Wirkung erzielte. Nicht wenige der damals vom Nationalsozialismus verwendeten Argumentationsfiguren feiern übrigens in der gegenwärtigen Globalisierungskritik fröhliche Urständ.

Zweitens schrieb der Nationalsozialismus den von ihm verachteten Pazifismus immer wieder einem „degenerierten Liberalismus“ zu. Vor allem die linksliberale DDP habe einen jahrzehntelangen Kampf gegen den Militarismus geführt und damit zur „Wehrlosmachung der deutschen Nation“ beigetragen. Den von Friedensnobelpreisträger Ludwig Quidde und anderen Linksliberalen vertretenen Pazifismus bezeichnete Hitler in „Mein Kampf“ als „natur- und vernunftwidrigen Unsinn“, der leider vor allem in Deutschland Wirkung gezeigt habe.¹⁷

Schließlich brachten die Nationalsozialisten noch ein drittes unerwünschtes Phänomen in besonderer Weise mit dem Liberalismus in Verbindung, nämlich die Emanzipation der Frau und den bürgerlichen Feminismus. Forderungen nach Gleichberechtigung der Geschlechter lösten namentlich bei Hitler und Rosenberg immer wieder heftige Reaktionen aus und reizten letzteren in seinem Hauptwerk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ zu einer anti-liberalen Philippika, die im Folgenden ausführlich zitiert werden soll:

„Der Liberalismus lehrte: Freiheit, Freizügigkeit, Freihandel, Parlamentarismus, Frauenemanzipation, Menschengleichheit, Geschlechtergleichheit usw. [...] Der deutsche Gedanke fordert heute, mitten im Zusammensturz der feminisierten alten Welt: Autorität, typenbildende Kraft, Beschränkung, Zucht, Autarkie, Schutz des Rassencharakters, Anerkennung der ewigen Polarität der Geschlechter. Der Ruf nach Gleichberechtigung, richtiger nach dem ‚Frauenstaat‘, hat eine sehr bezeichnende Unterströmung. Die Forderung, frei in Wissenschaft, Recht, Politik bestimmen zu können, zeigt sozusagen ‚amazonenhafte‘ Züge, d.h. Tendenzen, dem Manne auf ausgesprochen

¹⁶ Heinrich Lange: Liberalismus, Nationalsozialismus und bürgerliches Recht. Ein Vortrag. Tübingen 1933 (=Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften, Bd. 102.), S. 34.

¹⁷ Hitler, Mein Kampf, Bd. I, S. 751.

männlichem Gebiet Konkurrenz zu machen, sich sein Wissen, Können, Handeln anzueignen, sein Tun und Lassen nachzuahmen. Daneben geht aber die Forderung nach erotischer Freiheit, geschlechtlicher Schrankenlosigkeit. [...] Die Worte: ‚Eine Frau, die Selbstachtung besitzt, kann eine gesetzliche Ehe nicht eingehen‘ (Anita Augspurg), darf man als Evangelium des erotischen Programms betrachten.“¹⁸

Stakkatoartig hatte der NS-Chefideologe hier innerhalb weniger Sätze einen Bogen vom Liberalismus über die Frauenemanzipation bis zur erotischen Freiheit gespannt, eine für ihn typische Form der Argumentation. Rosenbergs Hass auf die bürgerliche Frauenbewegung und seine kaum kaschierte Frauenverachtung werden in diesem Zitat überdeutlich, spiegelten jedoch die Realität der Geschlechterverhältnisse im Dritten Reich keineswegs wider. Denn der Nationalsozialismus weichte die hier betonte Polarität der Geschlechter selbst auf, indem er vor allem jungen Frauen vielfältige, von Rosenberg eigentlich als exklusiv männlich bezeichnete Handlungsräume öffnete und dies mit einem Kameradschaftsbegriff rechtfertigte, der die Frau zur Mit-Kämpferin und Kameradin des Mannes erklärte.

Liberalismus-Kritik als funktionales Kalkül

Die in der Liberalismus-Kritik formulierten Gegenpositionen bildeten deshalb nicht nur in der Frage der Geschlechterverhältnisse die wesentlich komplexere Realität nach 1933 nur unzureichend ab. Wenn Nationalsozialisten nach 1933 zur Liberalismus-Kritik schritten, dann verfolgte diese Kritik in der Regel ein höchst persönliches, funktionales Kalkül. Dies zeigt das Beispiel der beiden prononciertesten Liberalismus-Kritiker auf Seiten der Nationalsozialisten, nämlich Justus Beyer und Alfred Rosenberg.

SS-Obersturmbannführer Justus Beyer, der sich innerhalb des Sicherheitsdienstes der SS als Chefideologe zu profilieren suchte, gehörte zu einem Kreis besonders radikaler nationalsozialistischer Akademiker um Reinhard Höhn, von dem Beyer auch mit einer Arbeit über die „Ständeideologien der Systemzeit und ihre Überwindung“ promoviert worden war.¹⁹ Höhn, ursprünglich Chefideologe des „Jungdeutschen Ordens“, der sich 1930 mit der linksliberalen DDP zur Deutschen Staatspartei zusammengeschlossen hatte, war wie Beyer waren in besonderer Weise bestrebt, in der rechtswissenschaftlichen Diskussion des Dritten Reiches den

¹⁸ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. 53.-54. Aufl. München 1935, S. 502–504.

¹⁹ Justus Beyer: Die Ständeideologien der Systemzeit und ihre Überwindung, Darmstadt 1941.

Begriff der Volksgemeinschaft als zentralen Grundbegriff der Staatslehre durchzusetzen. „Nicht mehr die juristische Staatsperson ist Grund- und Eckstein des Staatsrechtes, sondern die Volksgemeinschaft ist der neue Ausgangspunkt.“ – so Reinhard Höhn.²⁰ Und sein Schüler Justus Beyer assistierte 1936 dementsprechend in der von Hans Frank herausgegebenen Zeitschrift des NS-Rechtswahrerbundes:

„Damals in der Kampfzeit hat nicht nur der liberale Staat, sondern auch das liberale Staatsdenken seinen Todesstoß erhalten. Mögen auch heute noch besonders unter den Intellektuellen viele von ihrem liberalen Staatsdenken und Staatsbegriffen noch nicht losgekommen sein, das Volk, und das ist das politisch Entscheidende, ist von den liberalen Utopien von Freiheit und Gleichheit für alle Zeiten geheilt. Mögen auch heute noch manche Wissenschaftler versuchen, mit nationalsozialistischen Formulierungen ihr im Grunde liberales Staats- und Rechtsdenken zu tarnen, sie können damit eine weltanschauliche Entwicklung nicht aufhalten, die auf allen Gebieten mit unerbittlicher Folgerichtigkeit vom Liberalismus wegführt.“²¹

Die meisten der hier implizit angegriffenen Wissenschaftler – darunter übrigens auch Carl Schmitt – waren mitnichten Liberale, aber deren Abqualifizierung als „liberalistisch“ verfolgte nicht zuletzt den durchsichtigen Zweck einer karrierefördernden Selbstpositionierung junger nationalsozialistischer Akademiker und ihres Einflussgewinns im NS-Staat. Im Übrigen ist bemerkenswert, dass Höhn und Beyer, die im Dritten Reich auch den wirtschaftlichen Liberalismus vehement verdammt hatten, nach 1945 dann die Bad Harzburger Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft aufbauten. Dort bildeten sie unzählige Manager aus, nach dem Harzburger Modell, das der individuellen Verantwortung der Mitarbeiter innerhalb eines Unternehmens durchaus Raum gab, von Höhn und Beyer aber vor 1945 vermutlich als „liberalistisch“ abqualifiziert worden wäre.

Auch der NSDAP-Chefideologe Alfred Rosenberg profilierte sich in seinen Schriften als Gralshüter der NS-Ideologie und vehementer Gegner des Liberalismus. Als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete hatte er erst spät, nämlich 1941, ein staatliches Amt erhalten. Bis dahin fungierte Rosenberg ausschließlich als Parteivertreter, der immer wieder die den Natio-

²⁰ Reinhard Höhn: Die staatsrechtliche Lage, in: Volk im Werden, 1934/35, S. 284.

²¹ Justus Beyer: Nationalsozialismus und Universalismus, in: Deutsches Recht. Zentralorgan des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes, Jg. 1936, S. 352-357.

nalsozialismus verfälschende, angeblich liberalistische Ministerialbürokratie ins Visier nahm, vor allem die des Auswärtigen Amtes, mit dem sein eigenes Außenpolitisches Amt massiv konkurrierte. Auch in den Konflikten seiner NS-Kulturgemeinde mit der Goebbelschen Kulturpolitik wurde er nicht müde, dieser beständig Liberalismus und Kulturbolschewismus vorzuhalten. Wenn Rosenberg es für opportun hielt, konnte er jedoch – gerade auch im Konflikt mit Goebbels – völlig anders argumentieren.

Als der Propagandaminister aus Sicht Rosenbergs Wissenschaftler nicht angemessen behandelte und sich – ähnlich wie Hitler – in der „Theatrokratie“ des Dritten Reiches öffentlich lieber mit Filmschauspielern umgab, hielt Rosenberg in seinem Tagebuch 1943 eine Lobrede auf den nicht genug wertgeschätzten „deutschen Professor“, brach eine Lanze für die Freiheit der Wissenschaft und kritisierte das zu große Ausmaß von Zwang und Reglementierung unter nationalsozialistischer Herrschaft.²² Hätte Goebbels die Tagebuchaufzeichnungen seines Konkurrenten gelesen, hätte er sie vermutlich mit einem Wort abqualifiziert, nämlich als „liberalistisch“. Liberalismus-Kritik richtete sich also im Dritten Reich keineswegs allein gegen den Liberalismus oder gegen Liberale, und sagte über deren Einfluss in den Nischen der NS-Herrschaft wenig aus. Der tatsächliche Stellenwert, den die Nationalsozialisten dem in der Regel gering geschätzten und wenig beachteten Liberalismus beimaßen, bildete sich in der Liberalismus-Kritik nicht ab, folgte sie doch häufig einem sehr persönlichen, utilitaristischen Kalkül.

ZITATION:

Frank Bajohr: Zwischen Gegnerschaft, Geringschätzung und Nichtbeachtung: Der Liberalismus aus Sicht führender Nationalsozialisten, in: Heuss-Forum, Theodor-Heuss-Kolloquium 2017, URL: www.stiftung-heuss-haus.de/heuss-forum_thk2017_bajohr.

²² Alfred Rosenberg: Die Tagebücher von 1934-1944, hg. von Jürgen Matthäus und Frank Bajohr, Frankfurt am Main 2015, S. 478–481, Tagebucheintrag Rosenbergs vom 29. und 30.7.1943.